

ZUR PRÄHISTORISCHEN SITUATION DER „BERGLITZL“ IN GUSEN, POL. BEZ. PERG, OÖ.

Ergebnisse der Grabungsjahre 1965–1972

(Mit 13 Abb. auf Taf. I–VIII)

Von Manfred Pertlwieser

Inhaltsübersicht

Zum Fundplatz	17
Ergebnisse bis 1968	18
Ergebnisse 1969–1972	22
a) Paläolithikum	22
b) Mesolithikum	26
c) Neolithikum	28
d) Bronzezeit	30
e) La-Tène-Zeit	33
Ausblick	34

Zum Fundplatz

Die ersten drei Grabungsaktionen auf der Berglitzl (1965, 1967, 1968) waren allein auf die Erforschung des slawisch-frühdeutschen Gräberfeldes aus dem 9.–10. Jahrhundert ausgerichtet¹. Es kamen aber an mehreren Stellen – örtlich in auffallender Dichte – urgeschichtliche Siedlungsfunde zutage, die auf eine intensivere Benützung des Hügels in prähistorischer Zeit hinwiesen. Es erwies sich als notwendig, ab der Grabung 1969 die urgeschichtlichen Situationen in den Vordergrund des Arbeitsprogrammes zu stellen.

Zum besseren Verständnis sei der Fundplatz hier noch einmal kurz skizziert. Die Berglitzl ist eine aus der relativ weiten Ebene der Donau-Austufe

¹ A. Kloiber, Ein Bestattungsplatz des 9./10. Jhs. in Gusen, JbÖÖMV, Bd. 111, Linz 1966, S. 261; ders. u. M. Pertlwieser, Die Ausgrabungen 1966 auf der Berglitzl in Gusen, JbÖÖMV, Bd. 112, Linz 1967, S. 75; dieselben, Das frühmittelalterliche Gräberfeld auf der Berglitzl in Gusen, JbÖÖMV, Bd. 114, Linz 1969, S. 75; R. Jülg-Kux, unveröffentlichte Dissertation, die Gräber bis zur Nr. 130/68 umfassend, Univ. Innsbruck 1971.

aufsteigende Hügelerhebung, heute unmittelbar am linken Ufer des Gusenbaches, ungefähr 5 km vor dessen Einmündung in die Donau, gelegen. Der Franzisceische Kataster des Jahres 1826 zeigt den Hügel (vor der Stromregulierung) unmittelbar am Donauufer. Seit denkbarer Zeit lag die Erhebung im direkten Überschwemmungsgebiet der Donau und wird auch heute noch von größeren Hochwässern erreicht, bzw. inselartig umflutet. – Den „Kern“ des Hügels und damit die Ursache für sein Vorhandensein bildet eine etwa 14 m hohe Granitaufragung, an deren Ostflanke ein Schwemmieskegel bis zum oberen Höhendrittel ansteigt. Die Kiesrampe ist vollkommen, der übrige Felskern mit Ausnahme einiger heraustretender Kuppen mit sandigen Feinsedimenten bedeckt. An der Westflanke (das ist die Uferseite) liegt der Fels steil aufragend, mitunter auch überhängend, frei und zeigt sich in ganzer Höhe vom Stromstrich verschliffen. An der anschließenden Nordwest-Ecke ist der Hügel durch einen alten Steinbruch (aus diesem Jahrhundert) etwas reduziert.

Im Gegensatz zur schroffen Uferseite steigen die „landeinwärts“ gelegenen Flanken sanft und allmählich an, wobei an mehreren Stellen, besonders am Südhang, gerundete und angewitterte Kuppen grobkörnigen Granites herausragen. Die Hügelhöhe ist plateauartig abgeflacht, wobei die in jüngstvergangener Zeit getätigte Nutzung als Ackerparzelle mitbeteiligt sein mag. Die eher kleine Plateaufläche zieht sich vom Südwesten nach Norden bogenförmig um eine größere (ab Plateau heute etwa 2 m hohe), offene Felsaufragung, die den Scheitelpunkt und das optische Zentrum der ganzen Erhebung bildet. In der Draufsicht hat der Hügel die Form einer halbierten Scheibe, deren Radius und nordsüdliche Längsausdehnung von 150 m gleichsam die schroffe Uferflanke bildet. Die größte Breite in westöstlicher Richtung beträgt etwa 90 m.²

Ergebnisse bis 1968

In den vergangenen Jahrzehnten wurde am unteren Drittel des Osthanges vom Grundbesitzer eine Sand- und Kiesgrube betrieben. Der periodische Abbau betraf dort insgesamt eine Fläche von etwa 400 m².

F. Stroh³ berichtet von einem „im Herbst 1938 beim Sandgraben ausgegrabenen, völlig beigabenlosen menschlichen Skelett“ und einem angeblich

2 Im folgenden werden zur besseren Orientierung innerhalb des Gesamtfundplatzes nach Möglichkeit gleichbleibende Situations- und Flächenbezeichnungen verwendet. Und zwar: „Steilwand“ für die westliche Uferflanke (das ist der schroffe Felsabsturz in Richtung Gusenufer); „Osthang“ für die gegenüberliegende, landoffene und flachere Hangneigung; „NO-Hang“ und „SO-Hang“ für die flacheren Hangflächen in (gekrümmter) sinngemäßer Fortsetzung des Osthanges; „Felskuppe“ für die freie Felsaufragung aus dem Plateau, im Hügelzentrum; „Nordplateau“ für die kleine Plateaufläche nördlich und nordwestlich der Felskuppe; „Südplateau“ für die Plateaufläche südlich und südwestlich der Felskuppe.

3 Fundberichte aus Österreich, Bd. 3, 1938/39, S. 100.

„vor längerer Zeit“ ausgegrabenen Kinderskelett. Von urgeschichtlichen Funden war damals nichts bekannt, doch vermutete F. Stroh, „allerdings könnte die markante Höhe in urgeschichtlicher Zeit als Siedlungsplatz geeignet haben . . .“

In den Jahren vor 1965 kamen bei der Sandgewinnung einige urgeschichtliche Funde zutage (meist uncharakteristische Gefäßscherben, aber auch ein bronzzeitlicher Spinnwirtel). 1965 wurde die Sandgrube aufgelassen und mit hanghöher anstehendem Material einplaniert. Dabei wurde zwar eine Anzahl Gräber zerstört, von weiteren urgeschichtlichen Funden war jedoch hier nichts zu bemerken. Gleichzeitig hatte man aber auch am unteren Drittel des SO-Hanges, zur Vergrößerung der vorgelagerten Ackerfläche, einen vorspringenden Hangausläufer im Flächenausmaß von ungefähr 500 m² mit der Schubraupe bis zu 2 m tief abgeschoben. Das Material diente zum Auffüllen einer vor dem Hangfuß gelegenen flachen Grabensenke. – Kurz darauf folgte das große Hochwasser im Juli 1965, das die gesamte Austufe, teilweise auch die angrenzende Terrassenstufe betraf und die Berglitzl von allen Seiten umfloß.

Sobald der zurückgehende Wasserstand ein Erreichen des Fundplatzes erlaubte, wurde er zur Beobachtung der Hochwasserauswirkung begangen. Dabei zeigte sich im südöstlichen Hügelvorgebilde ein fast unbeschreibliches Bild: Das frisch eingebnete feine Sedimentmaterial des abgetragenen Hangausläufers war durch die Strömung restlos weggeschwemmt. Die verbliebene glattgespülte Fläche jedoch war im Ausmaß von mehr als 2000 m² von einer derart riesigen Menge urgeschichtlicher Funde (Keramik, Tierknochen, Steinabschläge und -geräte) deckend übersät, daß ein systematisches und vollständiges Aufsammeln trotz mehrtägigem Einsatz einfach nicht möglich war. Selbst heute noch, nachdem anlässlich jeder der jährlichen Grabungsaktionen, auch bei Feldarbeiten, größere Mengen aufgelesen wurden – und die ursprünglich blankgespülte Fläche mit hergebrachter Fremderde bedeckt ist –, kommen nach jedem Pflügen weitere Funde zutage. – Auf diese sicherlich etwas tragische Weise mußte die vermutete „urgeschichtliche Besiedlung“ der Berglitzl ihre Bestätigung erfahren.

Später erzählte der inzwischen an der „Vorgeschichte seines Berges“ sehr interessierte Besitzer, daß beim Abschieben des Hügelausläufers immer wieder im hellen Boden große schwarze und rote Flecken, mitunter „dicke Rußschichten“ zum Vorschein kamen. Man hätte gesehen, wie mitunter ganze Töpfe weggeschoben wurden. Dies alles hätte sich mit zwischengelagertem hellem Boden bis in die Tiefe von mehr als 2 m mehrmals wiederholt. – Es hätte ihm zwar leid getan, aber die bestellten Raupenarbeiten konnte er nicht mehr stornieren. Diese Schilderung des Besitzers deckt sich gut mit inzwischen erlangten Grabungsbefunden und erwies sich immerhin von Wert für eine Rekonstruktion der Gesamtsituation.

Nach der mehr als 2 m tiefen Abtragung des südöstlichen Hangfußes und unter Berücksichtigung der aus dem abgeschobenen Material stammenden riesigen Fundmenge wurde dieser Platz für vollkommen zerstört, die verbliebene Fläche für nun völlig fundsteril gehalten. Die erste Grabung (1965)⁴ befaßte sich mit der Rettung der Gräber des 9./10. Jahrhunderts in den Randzonen der einplanierten Schottergrube am mittleren Osthang und am NO-Hang. Bei der Grabung 1966 wurde ein Teil des Südplateaus nach Gräbern sondiert; 1968 die gesamte Fläche des Nordplateaus durch ein dichtes Suchgrabennetz erfaßt und der NO-Hang durch eine vom Plateau herabführende Sonde abgetastet. Insgesamt konnten bei diesen Aktionen als Nebenergebnis der Gräberfeldgrabung folgende urgeschichtliche Situationen festgestellt werden:

Am unteren Drittel des Nordosthanges, unter der Feinsedimentschicht, die normalerweise die natürliche Deckschicht des ganzen Hügels bildet, eine im Sinne des Hanggefälles geneigte, pflasterähnliche Lage feinkörniger Granitplatten und -blöcke⁵. Nur wenige und kleinere Stücke zeigten Oberflächenverwitterung, die größeren Blöcke und Platten waren auffallend scharfkantig. Unter der Sedimentschicht war das Plattenwerk bis auf eine gewisse Hanghöhe von einer Schwemmkieszunge bedeckt. Unter der Plattenlage befand sich in mächtiger Schichtung anstehender Feinschotter mit Schwemmsandlinsen.

Nördlich von dieser Stelle, etwa auf gleicher Hanghöhe, in der Oberschicht der dort an Mächtigkeit stark zunehmenden Sedimentstrata, fanden sich drei unregelmäßig geformte, 2- bis 3schichtige Rollsteinester mit einer flächigen Ausdehnung von je etwa 1 m². Zwischen den Steinen eingebettet viel Bruchkeramik (mittleres Neolithikum bis frühe Bronzezeit), zerschlagene Tierknochen und Brandspuren.

In einem flächigen Ausmaß von etwa 60 m² wurde, im Sediment eingelagert, in geringer Tiefe ein mit dem Hang abfallender, mächtiger Kulturhorizont freigelegt (Fundplatz VII/VIII/68). Es handelte sich um ein regelrechtes Konvolut von sichtlich ausgesuchten, stets annähernd gleichgroßen Flußgeröllen, Keramik, Tierknochen und manchen Stein- und Knochengeräten. Die ganze Situation erwies sich als stark verlagert, was vermutlich durch ehemals vom Hangfuß her geschehene Unterwaschung der fast 2 m tiefen Sedimentschicht und durch nachfolgende Hangrutschungen zu erklären ist. Dies macht auch die hier festgestellte Tatsache einer vollständigen chronologischen Vermischung des Fundmaterials, bei gänzlichem Fehlen irgendeiner feststellbaren Schichtung, verständlich. Stratigraphisch völlig

4 Wie alle Grabungen bis 1971 unter Leitung von A. Kloiber, vom ÖÖ. Landesmuseum, durchgeführt.

5 A. Kloiber, JbÖÖMV, Bd. 111, Linz 1966, S. 276-277 u. Taf. XXI. - Die dort angegebene Interpretation als „Hochwasseruferwehr aus neolithischer Zeit“ steht mit allen späteren Befunden in Widerspruch und ist nicht länger haltbar.

untrennbar, ja in mitunter sinnwidriger Lagerung zueinander, fanden sich Geräte einwandfrei paläolithischer Herkunft⁶ im Fundgewirr mittel- und spätneolithischen sowie frühbronzezeitlichen Materiales.

Auf dem Nordplateau, an der Kante des Steilabfalles, unter den Grabschächten der Gräber 103 und 108 zeigte sich der sonst helle Boden im Ausmaß von mehreren Quadratmetern und in unregelmäßiger Form dunkel verfärbt (Objekt II/68). Die sehr tief reichende Verfärbung durfte hier aus technischen Gründen nur bis auf 2 m Tiefe verfolgt werden, ohne deren Ende feststellen zu können. In dieser Tiefe lagen außer einer Knochenpatel einige Schädel- und Skelettknochen eines Schweines.

Am Rande des Steilabfalles, in der NW-Ecke des Plateaus, ein großes Grubenobjekt (Objekt III/68), das mit einer Basistiefe von ca. 140 cm auf den anstehenden Fels herabreichte⁷. Das Objekt war durch einige tiefeingeschnittene Grabschächte stark beeinträchtigt. Immerhin fand sich eine auf dem Fels aufsitzende Brandstelle mit Felssteinsetzung und einer aufrecht danebenstehenden, rund zugerichteten Granitplatte. Die Grubenfüllung war stark mit (teilweise innerhalb der späteren Grabschächte hochgewühltem) spätneolithischem und frühbronzezeitlichem Fundmaterial durchsetzt (Kupferflachbeil⁸, einige Stein- und Knochengeräte, Tierknochen und sehr viel Keramik). Eine vollständige Aufdeckung der Situation war auch hier aus technischen Gründen nicht möglich.

In der Nordplateau-Mitte: benachbarte Basisreste von zwei frühbronzezeitlichen Grubenobjekten (Objekte V u. VI/68); im Falle von Objekt VI innerhalb der Sedimentdecke endend, während Objekt V mit einem steinumkränzten Brandhorizont noch bis 80 cm tief, auf den anstehenden Fels, herabreichte. Neben Tierknochen, Gefäßscherben und einer dünnen, gelochten Knochenscheibe lieferte dieses Objekt den bemerkenswerten Fund zerschlagener, „sehr alt anmutender“ menschlicher Schädel- und Skelettknochen, die etwas höher als der Brandhorizont, mit Teilen einer großen, flachen Schüssel zugedeckt, gefunden wurden.

Am Südp l a t e a u hatten im Februar 1968 Raubgräber zwei Gräber angeschnitten, von denen eines zur Hälfte in ein bronzezeitliches Grubenobjekt (Objekt I/68) eingeschachtet war. Auch dieses Objekt wurde dabei fast zur Gänze zerstört. Doch konnten noch zahlreiche Keramikfunde geborgen werden. Auch war es möglich, die Form und das ungefähre Ausmaß eines kreisrunden Grubenschachtes zu eruieren. Unter dem Fundmaterial befinden sich ein ganzer Henkeltopf und Teile von zwei großen Henkelkrügen mit auffallenden Brandflecken. An der Grubenbasis wurden herd-

6 Vgl. JbOÖMV, Bd. 114, Linz 1969, Taf. I, 2.

7 A. Kloiber u. M. Pertlwieser, Die urgeschichtlichen Fundschichten auf der „Berglitzl“, JbOÖMV, Bd. 114, Linz 1969, S. 12–13. – Die dortige Bezeichnung als „Grubenhütte“ muß als etwas voreilig und aufgrund mangelhafter Befunde getroffen, revidiert werden.

8 JbOÖMV, Bd. 114, Linz 1969, Taf. II, 12.

steinartige, rotgebrannte Granitstücke in einem dünnen Brandhorizont angetroffen.

Bei der Sondierung der ganzen Plateaufläche erwies sich, daß diese zum großen Teil von einem – allem Anschein nach „künstlich“ gelegten – Felsplattenpflaster eingenommen wird; und zwar in der Form, daß der anstehende Fels mit seiner gewöhnlich ebenen, leicht schrägen oder flachkuppigen Oberfläche überall dort, wo er plötzlich steiler abfällt, durch die Plattenlage zu einer annähernden Ebene ergänzt wird. Charakteristisch für die Situation des Plateaupflasters ist, daß es an allen Stellen von einer natürlichen, hellen und vollkommen steinfreien Feinsedimentschichte (die je nach Örtlichkeit Tiefen von 0,4 bis 1,9 m aufweist) bedeckt ist, während die Sedimente unter den Platten vollkommen fehlen. Das Plattenwerk sitzt an flacher geneigten Stellen des Naturfelsens direkt auf diesem auf; wo der gewachsene Fels jedoch Wannen und Mulden bildet, sind solche mit Schotter gefüllt, der vom Plattenwerk geschlossen bedeckt wird.

Bei Beendigung der Grabung 1968 war klar, daß auf der Berglitzl (abgesehen von dem einplanierten SO-Hangausläufer) mit neolithischen und bronzezeitlichen, wohl aber auch mit paläolithischen Horizonten zu rechnen war. Neolithikum und Bronzezeit betreffend, war die bis dahin vorliegende, relativ sehr große Fundmenge (besonders aus der Planierung von 1965) für eine konventionelle Siedlungsanlage erfahrungsgemäß bedenklich umfangreich. Die erlangten Teilbefunde aus nur raren und mehr oder weniger beeinträchtigten Grubenobjekten ließen, Art und Situation der Anlage betreffend, alle Möglichkeiten offen.

Ergebnisse 1969–1972

a) Paläolithikum

Die bisher erlangten „Nebenergebnisse“ der Gräberfeldgrabungen 1965–1968 ließen es als dringend geraten erscheinen, weitere Grabungsaktionen nicht mehr auf die systematische Erschließung des Gräberfeldes durch Suchgrabennetze auszurichten, sondern vielmehr die urgeschichtliche Situation des Fundplatzes sondierend abzutasten und entsprechende Stellen durch Flächengrabung zu erschließen, wobei künftig anfallende Gräber nun als „Nebenresultat“ behandelt werden sollten.

Besonders die vorerst etwas rätselhafte Situation der Plateaupflasterung einerseits, eine inzwischen vorliegende Reihe einwandfrei paläolithischer Steingeräte (allerdings aus offensichtlich sekundärer Lagerung) andererseits erforderten eine genauere Untersuchung dieses Problems. Vom Grabungsbefund her lag die Möglichkeit jedenfalls nahe, daß das Plateaupflaster von Menschenhand – und zwar in paläolithischer Zeit – entstanden

war. Da jedoch ein Kontakt mit irgendwelchen Kulturhorizonten selbst nicht in bescheidensten Resten vorzuliegen schien, war eine Begutachtung der Sachlage aus der Sicht der Quartärgeologie unbedingt wünschenswert.

Zu diesem Zwecke und zur Verdeutlichung der ganzen Situation wurden auf dem Nord- und auf dem Süd-Plateau je eine große Fläche (Quadranten IV u. V/69) von insgesamt 227 m² bis auf das Fels- bzw. Pflasterniveau freigelegt. Den deutlichsten Befund bot die Fläche IV auf dem N-Plateau (Abb. 1). Eine große, plane Fläche von anstehendem, feinkörnigem Granit, die markante Erosionsspuren (also Hinweise auf alte und langwährende offene Lage) zeigte, war von einer dichten, einschichtigen Setzung kernharter und kantiger Felsplatten und -trümmer umgeben bzw. in absinkenden Teilen zu einer Ebene ergänzt. Eine angrenzende, mit Schotter gefüllte Felsmulde war ebenso größtenteils von dieser Plattensetzung bedeckt. Besonders auffallend war, daß selbst auf den höchstgelegenen Partien der anstehenden und natürlich verwitterten Felsfläche an einigen Stellen harte und kantige Felstrümmer aufsaßen, die nicht die geringste Verwitterungsspur zeigten und unmöglich auf natürliche Weise an diese hochgelegenen Stellen geraten sein konnten. Die Oberfläche der anstehenden Felspartie neigte zwar örtlich zu plattigen Abspaltungen in Form horizontaler Reißbildung, doch war an keinem Punkt irgendeine Fehlstelle vorhanden.

Auch hier fehlte in Verbindung mit dem Fels oder dem Plattenwerk jede Spur eines Kulturhorizontes. Lediglich ein keilförmiges Serpentergerät mit abgeschliffener Basis und Schlagkerben an der „Spitze“ wurde in Kontaktlage zu der flachen Felsoberfläche angetroffen. Die Konsultation von Fachleuten ergab auch von seiten der Quartärgeologie die übereinstimmende Ansicht, daß die vorliegende Situation der Plattenlage nicht als eine natürliche betrachtet werden kann⁹. Besonders die Tatsache, daß die flache Platten- und Blocklage des Pflasters nicht etwa fest verbacken, sondern vom lockeren Material der Deckschicht umgeben war, schließt eine Entstehung durch Solifluktion bzw. Frostwanderung mit Sicherheit aus¹⁰.

Hierzu Auszüge aus dem Gutachten von J. Fink: „Die bei der Grabung freigelegten Steinplatten sind zum Teil so zusammenpassend nebeneinander situiert, daß sie diskordant über dem anstehenden Fels liegen und damit

9 Zur Beurteilung der Situationen der Grabung 1969 und zur Erstellung eines diesbezüglichen Gutachtens konnte Univ.-Prof. Dr. J. F i n k (Wien) beigezogen werden. Mit weiteren Untersuchungen befaßte sich Dr. V. J a n i k. – Zur weiteren Betreuung und Beurteilung der vielfältigen Aufschlüsse verwies J. F i n k auf Dr. H. K o h l, mit welchem seither sowohl bei der Grabung als auch bei der Auswertung eine enge und fruchtbare Zusammenarbeit besteht, wofür auch an dieser Stelle aufrichtig gedankt sei.

10 Den Hinweis über die Bedeutung dieser Sachlage verdanke ich H. K o h l, mit dem das Manuskript dieser Arbeit, besonders das Kapitel Paläolithikum betreffend, ausführlich diskutiert wurde.

zeigen, daß ihre Lage nicht durch natürliche Kräfte (Flußarbeit oder eiszeitliche Solifluktion) verursacht wurde. Dies gilt für die Gipfelposition. Hangabwärts können auch durch Gleitung Steine übereinandergeschoben worden sein.

Diese artifiziiell deponierten Steine sind mit verschiedenen mächtigen Feinsedimenten bedeckt. Auf dem Plateau (gemeint ist die Nordplateau-Mitte) sind es nur wenige Dezimeter, etwas südlicher davon, so beim Schacht K (gemeint ist die Südplateau-Mitte), erreichen die Deckschichten über 1 Meter. Dort ist zu erkennen, daß nach Anlage des Steinpflasters die Sedimentation der Feinsedimente erfolgte.

Hervorgehoben werden muß, daß ich keine Reste oder auch nur Spuren einer interglazialen Verwitterung zwischen den Deckschichten und dem Steinpflaster bzw. zwischen letzterem und dem anstehenden Fels beobachten konnte. Entweder wurde der (tertiär angewitterte) Fels erst relativ spät abgedeckt, oder es konnte sich infolge der ungünstigen morphologischen Position kein Boden in den früheren Interglazialen bilden.

Die Deckschichten sind eindeutig dem Würmglazial zuzuordnen. Sie treten zwar in gleicher Ausbildung auch während des Holozäns auf, doch schließt die Höhenlage eine holozäne Entstehung aus. Vergleicht man nämlich die Position der auf der Kuppe befindlichen Grabungsstelle (das Plateau) mit dem weiteren Landschaftsraum, so zeigt sich, daß diese höhenmäßig etwa der Niederterrasse bei Asten entspricht¹¹. Auch die im Norden in Resten erhaltene Niederterrasse zwischen St. Georgen und Langenstein liegt etwa in der gleichen Höhe. Die Akkumulation der fluviatilen Deckschichten (Feinsand- und Schlufflagen) kann daher nur in der gleichen Zeit erfolgt sein, als die „Hauptflur“ der Niederterrasse gebildet wurde.“

Soweit der vorläufige quartärgeologische Befund für das Plateau. – Schließt man diesem nun unsere Kulturbefunde an, so lassen sich die ohnehin schon stark eingegengten Möglichkeiten zumindest auf ein vorstellbares Modell konkretisieren: Einerseits liegen doch auch aus gewissen direkten Beziehungen zur Felsoberfläche oder zum Pflaster stammende Artefakte vor (aus der Grabung 1969), die als mousteroid bezeichnet werden können. Kennzeichnend für diese Stücke ist, daß sie durchwegs an ihren gespaltenen, eher spärlich retuschierten oder mit Gebrauchsspuren versehenen Partien sehr stark (abgerollt anmutend) verschliffen sind (Abb. 2, 3). Eine Tatsache, die mit dem „ausgewaschenen“ oder „abgespülten“ Eindruck, den die Felspflastersituation vermittelt, gut übereinstimmt. Jedenfalls klärt sich so auch das spurlose Verschwinden eines ursprünglich wohl sicher vorhandenen

11 H. K o h l, 1963, Rahmenplan der Donau, Erläuterungen zur Karte „Charakteristische Landoberflächenformen der Donauebene zwischen Aschau und Wallsee“, Österr. Donaukraftwerke, hektographiert; d e r s., 1968, Beiträge über Aufbau und Alter der Donautalsohle bei Linz; Naturkundliches Jahrbuch der Stadt Linz, S. 7 ff.; d e r s., 1955, Das Donautal zwischen Linz und Enns, VhGeolBA, Sonderheft D.

gewesenen Kulturhorizontes, aus welchem die genannten Artefakte als spärliche Reste hinterblieben sein mögen.

Demgegenüber steht eine andere Gruppe paläolithischer Artefakte, die aus sekundären Fundpositionen stammt, welche nie auf der Plateauhöhe, sondern jeweils auf dem Hang oder am Hangfuß lagen (Abb. 4). Selbst wenn die Geräte dieser Gruppe (die sich, wenn auch verlagert, doch stets innerhalb der Feinsedimentdecke befanden) aus einer Plateau-Position abgerutscht sein sollten, könnten sie dort nicht aus der Verbindung mit dem Felsplattenpflaster stammen. Vielmehr müßten sie auch dort einem späteren Horizont, der zeitlich bereits tief in der Sedimentationsphase zu suchen ist, entstammen. Von Bedeutung ist hier auch, daß die inzwischen umfangreichen Gerätefunde aus dem anzunehmenden späteren Horizont, zum Unterschied von jenen aus Pflastersituationen, nicht im geringsten verschliffen, sondern selbst in feinsten Details scharfgratig erhalten sind.

Um die vermutbare Sachlage zu präzisieren, kann wie folgt zusammengefaßt werden: Das Plattenpflaster wurde zu einem Zeitpunkt errichtet, als der anstehende Fels der Plateauhöhe freilag und (wie die Höhenlage der Schotterreste in den dortigen Felsmulden angeben könnte) in dieser Form aus der damaligen Ebene leicht herausragte. Der Charakter der Pflasterung könnte dann nur als der eines (etwa in jahreszeitlicher Abhängigkeit) gut genützten und ausgebauten Lagerplatzes interpretiert werden. Innerhalb der quartärgeologischen wie auch der kulturellen Befunde spricht alles dafür, daß dieser Zeitpunkt jedenfalls v o r dem Würm-Hochglazial gelegen sein muß.

Die sichtbar verrutschten, abgeglittenen Steinplatten auf der ganzen Breite des NO-, O- und SO-Hanges lassen unbedingt annehmen, daß sie ebenfalls der Plateausituation entstammen, womit sehr wahrscheinlich wird, daß die Pflasterung flächenmäßig viel größer und umfangreicher war. Lage und Ausdehnung der den Hang herabhängenden Platten machen es wahrscheinlich, daß der gepflasterte Lagerplatz in der Form eines geschlossenen Kreises um die höhere Felsaufragung des Hügelzentrums herumreichte.

Dieser Felsaufragung kommt in Beziehung zum Lagerplatz sicherlich größere Bedeutung zu. Da nämlich der anstehende Fels der Plateaufläche nur unbedeutend aus der „Stromaue“ herausragte, konnte nur die höhere Felsaufragung des Plateauzentrums es sein, die in Form etwa eines Windschutzes den eigentlichen Anreiz zur Begründung des Lagerplatzes zu bieten vermochte.

Offen bleibt noch die Frage der eigentlichen Herkunft des kernharten und feinkörnigen Plattenmaterials. Vorausgesetzt kann werden, daß es sich um autochthones Material der Felsaufragung handelt. Wenn eine hohe Bedeckung der Hügelflanken durch verbliebene Reiß-Schotter oder durch

neuerliche Würm-Aufschotterung vorlag, waren diese Flanken auch nicht zugänglich. Die Felsplatten müßten also doch von der Höhe, von weiteren, etwa turmartigen Aufragungen stammen. Ob diese als solche vorgefunden und systematisch auf plattige Trümmer zersprengt oder verstürzt als Trümmerkegel vorgefunden wurden, bleibt ungeklärt.

Auf eine vermutbare, längerwährende Überflutung erfolgte im späteren die Sedimentierung auf der Plateauhöhe. Innerhalb der Sedimentierungsphase, die in das Würm-Glazial zu setzen ist, erfolgte wohl eine weitere Einnahme der Stelle, die unter Berücksichtigung der doch größeren Anzahl von Artefaktfunden wohl ebenfalls keine allzu flüchtige gewesen sein wird. Dieser Phase, bzw. ihrem verschollenen Horizont, entstammen auch eine ganze Reihe fossiler Tierknochenfunde aus gleichen oder ähnlichen (sekundären) Positionen wie die Steingeräte der zweiten Gruppe.

b) Mesolithikum

Nachdem durch die Grabung 1969 die Plateauflächen und der NO-Hang soweit hinreichend untersucht waren, daß eine Beurteilung des Zustandes der jeweiligen Kulturhorizonte möglich war, zeichnete sich an den genannten Stellen bereits deutlich ab, daß der Großteil der prähistorischen Situationen stärkstens durch weit zurückliegende fluviale Vorgänge beeinträchtigt war. Auch dichteste Fundanhäufungen, besonders am tieferen NO-Hang, vermochten nicht zu einer weiteren Klärung beizutragen. Vielmehr erforderten solche zu ihrer eigenen Erklärung eine Erlangung echter und ungestörter Primär-Situationen. Der NO-Hang mußte mehr oder weniger als eine wenn auch außerordentlich fundreiche Aufeinanderfolge von Rutsch- und Versturzhorizonten aufgefaßt werden. – Die Plateauhöhe erwies sich unter der Sedimentdecke als abgespült, an der Oberfläche hingegen als stark reduziert. Da nun die Ursache der älteren Beeinträchtigungen als eine vorwiegend strömungsbedingte erkannt war und auch die Strömungsrichtung der ehemals so verheerend wirkenden Überflutungen sich abzuzeichnen schien, wurde im Vergleich mit alten Fluß- und Strömungskarten jene Örtlichkeit rekonstruiert, die mit größter Wahrscheinlichkeit in allen Perioden einigermaßen geschützt im Strömungsschatten lag. Diese begründete Berechnung traf bedauerlicherweise just jene Stelle, wo im Jahre 1965 der SO-Hangausläufer mit seinen Kulturhorizonten einplaniert worden war.

Die betreffende Stelle wurde sondiert und zeigte überraschenderweise, selbst unter der mehr als 2 m tiefen Abtragung (aus 1965), noch mächtige neolithische Kulturhorizonte. Nach der Abtragung einer mehrmaligen Aufeinanderfolge neolithischer Kulturschichten und zwischengelagerten Sedimentstraten wurde in der Tiefe von etwa 1,9 m eine unerwartete Kultursi-

tuation angetroffen: Einige schwach eingesenkte Einzelobjekte der tiefsten neolithischen Schicht bildeten direkten Kontakt zu einem normalerweise von einer trennenden Sedimentschicht bedeckten mesolithischen Kulturhorizont. Von diesem konnten bisher etwa 50 m² freigelegt werden.

Der mesolithische Horizont bildet im Sinne des heutigen Hanggefälles eine flach-schräge Fläche mit parallel zum heutigen Hangfuß verlaufender Längsausdehnung. Diese Situation ist nicht etwa eingetieft, sondern stellt die postglaziale Bodenoberfläche dar, die hier, lediglich durch eine schwache Sedimentschicht abgesetzt, knapp über dem anstehenden Fels oder örtlich über vom Hang herabhängenden Felsplatten liegt. Die relativ ebene Fläche, die hier im Mesolithikum eingenommen wurde, entstand als solche sichtlich in einer Ufersituation und durch vorangegangene Ausschwemmung einer bergwärts noch vorhandenen, mächtigen Sedimentdecke. Wo die eingenommene Fläche an die aufsteigende alte Sedimentdecke stößt, blieb ein postglaziales Humuspaket erhalten, das als der eigentliche mesolithische Kulturhorizont anzusprechen ist. Es ist in seiner ganzen Dicke (etwa 40 cm) ohne erkennbare Schwerpunkte von Artefakten durchsetzt. Bis auf diesen verbliebenen Bodenrest ist die ganze übrige Fläche abgespült. Dies in der Form, daß nach vollkommener Ausschwemmung des Kulturbodens seine festen Einschlüsse, nämlich artifizielles Stein- und Knochenmaterial in einem deckenden, mitunter mehrschichtigen Belag, auf der ganzen Fläche hinterblieb. Dieser Belag besteht aus unbeschreiblichen Mengen zerschlagener Gerölle, Hornsteinabschlägen und -rohlingen, kleinen bis kleinsten Absplissen und einer entsprechenden Anzahl von fertigen Geräten (Abb. 5). Hierbei ist kennzeichnend, daß neben Serien feingearbeiteter Kleingeräte, ohne Vorhandensein von Zwischengrößen, Serien auffallend roh zugerichteter und nur schwach (partiell) retuschiertes Grobgeräte vorliegen. Auffallend und für die Uferposition kennzeichnend ist eine unheimlich dichte Streuung zersplitterter Muschel- und Schneckengehäuse.

Auf der Fläche konnten zwei deutliche Feuerstellen, die locker von würfelförmigen, rotgebrannten Granitstücken umgrenzt waren, festgestellt werden. Beim Abheben der Herdsteine zeigten sich darunter noch ausreichende Holzkohlenreste. Auch fiel auf, daß speziell am Außenrand der Herdsteinsetzungen lange, spitze Tierknochensplitter lagen.

Insgesamt scheint die mesolithische Fläche, die sich bezüglich ihres Fundbelages gegen die Umgebung bemerkenswert scharf begrenzt darstellt, als ausgesprochener Werkplatz zur Herstellung von Steingeräten deutbar zu sein. Auf eine gewisse Intensität der dortigen Arbeiten verweist ebenso die geschlossene Bedeckung durch zahllose Artefakte wie auch die besonders an einer Stelle deutlich gewordene, charakteristische Situation vieler kranzförmig um ein belagfreies Zentrum angehäufter Hornsteinabsplisse. Daraus kann hier eine spezielle „Amboßstelle“ vermutet werden.

Die auf der Fläche befindlichen Feuerstellen haben möglicherweise zum Zersprengen und Spalten von Steinmaterial durch Erhitzen bei nachfolgendem „Abschrecken“ gedient. Darauf verweisen zumindest zahlreiche Gerölle und Geröllbruchstücke mit deutlichen Brandspuren und Hitze-rissen. Interessanterweise konnten an drei Stellen, jeweils am Rande oder benachbart von den Feuerstellen liegend, eindeutige Pfahllöcher von geringem Durchmesser (10–15 cm) freigelegt werden, die sicher eher einer arbeitstechnischen Funktion als einer baulichen Verbindung entstammen.

c) Neolithikum

Abgesehen von den eher spärlichen Befunden aus den früheren Grabungsaktionen (1965–1968) erfaßte auch die großräumige Sondierung der Grabung 1969 lediglich am NO-Hang etwas umfangreichere neolithische Fundsituationen und Objektreste. Diese jedoch in der dortigen Rutsch- und Versturzone derart mit anderen Kulturen verzahnt, daß letztlich nur das Vorhandensein umfangreicher neolithischer Kulturreste zu registrieren war.

Am Fuße des SO-Hanges, wo nach der bereits genannten Einplanung (1965) die größte Fundmenge bekanntgeworden war, konnten jedoch selbst nach der damaligen Zerstörung mächtiger Kulturschichten noch reichlich von der modernen Störung nicht betroffene und aussagekräftige Primärsituationen angetroffen werden.

Über der oben behandelten mesolithischen Schicht lag eine nur örtlich unterbrochene, fluviatil abgelagerte Sedimentdecke von meist nur geringer Mächtigkeit. Bereits innerhalb dieser Sedimentschichte und nur wenig über dem mesolithischen Niveau fand sich der erste isolierte Hinweis auf das frühe Neolithikum. Dies in Form einer sichtlich im Zuge von Schwemmvorgängen dorthin geratenen Partie eines linearkeramischen Bombengefäßes. Daraus folgt, daß der Hangfuß (eben die damalige Uferposition) in der Zeit zwischen der mesolithischen Benützung und der im folgenden behandelten mittelneolithischen Kulturhorizonte von einem gewissen Wechsel von Akkumulations- und Erosionsvorgängen betroffen war. Trotz Vorliegen einiger weiterer frühneolithischer Funde muß die Möglichkeit einer Wiedereinnahme des ehemals mesolithischen Werkplatzes oder gar einer Benützungskontinuität vorerst offenbleiben.

Auf der Sedimentschichte sitzend, wo diese künstlich oder natürlich unterbrochen ist direkt auf das mesolithische Niveau herabreichend, fand sich der untere der mittelneolithischen Kulturhorizonte, welcher ebenfalls einigermaßen von Überflutungsvorgängen betroffen war. In mehrmaligem Wechsel von neuerlicher Aufsedimentierung und weiteren Kulturstraten konnten bisher mit Sicherheit zumindest drei Schichten, deren oberste dem Spätneolithikum angehört, festgestellt werden. – Innerhalb der unteren

Schichte, die in sich deutlich eine Abfolge zeitlich getrennter Belegungshöhepunkte zeigte, war dieselbe unerklärlich umfangreiche Fundmenge zu konstatieren, wie sie schon als hinterbliebener Bestand aus den 1965 einplanieren Kulturschichten aufgefallen waren. In sehr langwierigen und großflächigen Teilschicht-Freilegungsarbeiten konnte die Lagerung der größten Fundmengen innerhalb der Kulturschichten als eine solche von Deponierungscharakter erwiesen werden.

Soweit man derartige Deponierungszentren überhaupt gegeneinander abgrenzen konnte, waren sie jeweils weitgehend örtlich ident mit kreisrunden bis lang-ovalen, kurzfristig und einmalig benützten Feuerstellen. Diese Feuerstellen liegen sozusagen wie einreihig aufgefädelt, in gekrümmter Form den damaligen Hangfuß umschließend. Eine Akkumulationsphase bewirkte noch innerhalb des Neolithikums durch weitere Sedimentierung ein horizontales und vertikales Anwachsen der tieferen Hangzone, bei Überdeckung der dortigen Kulturschichte (Abb. 7). Gleichzeitig mit dem Bodenanstieg war ein stufenförmiges Zurückweichen gleichgearteter Feuer- und Deponierungsstellen in gleichbleibender Anordnung (als einreihiger Gürtel) hangaufwärts festzustellen. Mehrmals erfolgte eine Überpflasterung der neolithischen Handlungsstellen, unter Einbeziehung neuerlich angelandeter Sedimentkegel, durch dichte, meist einschichtige Geröllsteinlagen. In der nun (durch vertikales und horizontales Anwachsen) vorgeschobenen Uferzone waren die Rollsteinlagen durch massivere Felssteinsetzung ersetzt (Abb. 6). Die hanghöhere Zone der Pflasterlagen wurde in gehabter Weise weiterbelegt, bis eine neuerliche Sedimentierung und Überbauung durch gleiche Steinpflaster erfolgte, worauf wieder eine Belegungsperiode folgte, deren Spuren bis in die heutige Bodenoberfläche reichen.

Die größte Fundmenge aus diesen Situationen stellt die Keramik, welche sich aufgrund vieler deutlicher Hinweise als gewaltsam zerschlagen und in zertrümmertem Zustand als mitunter stark angebrannt erwies. An zweiter Stelle stehen beträchtliche Mengen von Tierknochen, diese in skelettanatomisch und artmäßig sehr aufschlußreicher Zusammensetzung. Erstere läßt darauf schließen, daß lediglich bestimmte Tierkörperenteile – als solche – an den Ort der Handlung gebracht wurden – und nicht etwa ganze Tiere. Ein großer Anteil der Tierknochen zeigt Schnitt- oder Hiebspuren, die Langknochen sind – wie größere Splittermengen anzeigen – am Ort zerschlagen. Hierzu sind auffallend viele Klopffesteine und Beilbruchstücke aus dem gleichen Fundverband zu erwähnen.

Bemerkenswert ist eine ganze Reihe von Gegenständen mit möglichem Amulett-Charakter (vorwiegend gelochte Anhänger aus Knochen, Tierzähnen, Muschelschalen und fallweise aus Stein). Das Umgebungsmaterial läßt – über die Feuerstellen und Deponierungsschwerpunkte hinaus – auf eine sehr hohe Beteiligung organischer Stoffe schließen.

Besonders der Grabungsabschnitt 1971 brachte einige innerhalb der Objektgruppe gut abgrenzbare Einzelobjekte in Form gleicher Feuerstellen mit deutlichen Gefäß-Deponierungen. Hier war kennzeichnend, daß jedes Einzelobjekt von je einem besonderen Gerätfund (meist kleine Flachbeile) begleitet war. Mehrmals sind derartige Handlungsstellen von zerschlagenen Menschenknochen begleitet, wobei sich eine gewisse Bevorzugung bestimmter Körperpartien abzuzeichnen scheint. Die merkwürdige Situation, sowohl der einzelnen Objekte als auch der gesamten Anlage, kann man aufgrund strenger Übereinstimmung der Einzelbefunde nur mit kultischen Handlungen nach einem gewissen starren Schema in Verbindung bringen.

d) Bronzezeit

Die Sondierungen der Grabung 1969 erfaßten auf dem NO-Hang relativ große, vorwiegend keramische Fundmengen. Diese jedoch in der Mehrzahl innerhalb der bereits bekannten Störungs- und Versturzhorizonte. In tieferen Schichten gelang am unteren Hangdrittel immerhin auch der Nachweis von Grubenobjekten (Objekte X, XI, XIII, XVII/69). Viel mehr als das mehr oder weniger gestörte Vorhandensein solcher Objekte war jedoch befundmäßig nicht festzustellen.

Eine besondere Fundkonzentration lieferte eine seichte Felsmulde am oberen Drittel des NO-Hanges: Am Unterrand einer von der Kante des N-Plateaus herabhängenden Felskuppe fand sich in dieser Mulde ein aufgestautes Konvolut (Objekt XIX/69) aus großen Mengen faustgroßer Rollsteine, die zum Teil angebrannt, zersprungen oder zerschlagen waren, eine auffallende Anhäufung von Felssplintern, sehr viel Bruchkeramik, zerschlagene Tierknochen sowie einzelne Knochen- und Steingeräte (unter letzteren 2 Silex-Pfeilspitzen). Diese Anhäufung umfaßte insgesamt mehrere Kubikmeter und war durch weitgehendes Fehlen von Zwischenerde gekennzeichnet.

Die Untersuchung auf dem Südplateau brachte unregelmäßige und verschwommene Reste von drei vermutlich größeren und flacheren Grubenobjekten (Objekte XV, XVI, XVIII/69), deren nur schwach verfärbtes, der Umgebung entsprechendes, sandiges Füllmaterial auf ein nur kurzfristiges Bestehen (nämlich offenen Zustand) der Objekte schließen ließ. Bei den Objekten XV und XVI (die am Rande der Grabungsfläche lagen und deshalb vorerst nicht vollständig freigelegt wurden) rekrutiert sich das Fundmaterial hauptsächlich aus Bruchkeramik, welche in beiden Fällen von einigen rotgebrannten Felsstücken begleitet wurde, ohne daß jedoch ein Hinweis auf einen echten Brandhorizont vorlag. Die Keramik der beiden Objekte war stark brandfleckig und zum Teil ausgeglüht. Ebenso durchglüht erwies sich ein kleines Henkeltöpfchen aus Objekt XV. Auffallend

war weiters im Objekt XVI eine depotartige Anhäufung von 15 lang-walzenförmigen Steinen, die teilweise deutliche Gebrauchsspuren trugen.

Aus dem etwas besser erhaltenen Objekt XVIII stammt neben einer Reihe angebrannter und hitzezerissener Flußgerölle und einem Posten brandfleckiger Bruchkeramik ein gut erhaltenes Henkeltöpfchen, das ebenfalls scharf abgegrenzte Brandflecken zeigt. Beim Töpfchen lagen drei durchbohrte Knochen-Trapezanhänger, unweit davon eine größere Anhäufung von Gehäusen der Weinbergschnecke. Auch in diesem Objekt fehlte, trotz der mehrfachen Hinweise auf eine Brandsituation, der eigentliche Brandhorizont. Besonders augenfällig war hier die wohl rasch auf die Handlung und sichtlich in einem Zuge erfolgte Auffüllung der Grube durch vollkommen fundsteriles und nahezu unverfärbtes Umgebungsmaterial (eine Beobachtung, die am Orte sonst nur bei Grabschächten, die ja naturgemäß sogleich und in einem Zuge wieder zugeschüttet wurden, gemacht werden kann).

Ebenfalls am Südplateau, nahe der westlichen Steilwand, wurde eine bemerkenswerte Situation angetroffen: Im hellen, unverfärbten Sedimentboden fand sich in der Tiefe von 60 cm eine ungemein dichte, flächige Anhäufung von anscheinend am Ort zerschlagenen Gefäßen und Gefäßteilen (Abb. 9). Diese Situation (Objekt XXVIII/69) nahm eine vollkommen ebene, quadratische Fläche von ungefähr 2,5 m Seitenlänge ein. Die Keramik vermittelte einen ausgesprochen „geworfenen“ Eindruck, wobei größere Gefäßteile vornehmlich verkehrt liegend angetroffen wurden. Auch hier wies die Keramik auffallende Brandflecken auf, die einwandfrei nach dem Brennen entstanden sein müssen. Auch hier waren einige Gefäße bzw. Gefäßteile klinkerhart durchglüht. Die südliche Randzone der so belegten Fläche war durch ein Grab des mittelalterlichen Gräberfeldes etwas gestört, ohne daß die Störung jedoch die Hauptzone betraf. Fast im Zentrum der Anhäufung, im dichtesten Scherbennest, von mehreren großen Gefäßtrümmern bedeckt, fand sich ein halber menschlicher Femur und ein halber Unterkiefer, beide mit den Merkmalen gewollter Zerschlagung. Unmittelbar daneben lagen eine Hornsteinsäge und ein glattpolierter, spulenförmiger Gegenstand (Amulett?) aus Grünstein (Abb. 12). Insgesamt glich die Situation der Bedeckung gewaltsam zerschlagener menschlicher Knochen (besonders jeweils auch ein halber Unterkiefer), begleitet von einem amulettartigen Gegenstand, dem Befund von Objekt V/68 auf dem N-Plateau. Im Gegensatz dazu, diesbezüglich jedoch im Einklang mit Feststellungen bei den südöstlich benachbarten Objekten XV, XVI und XVIII, stand das gänzliche Fehlen eines Brandhorizontes im Objekt XXVIII, bei immerhin zahlreichen und deutlichen Hinweisen auf Mitbeteiligung von Feuer beim eigentlichen Handlungsablauf. Besonders erwähnenswert ist hier nochmals der Umstand, daß im Deponierungsniveau

nur schwache, in der Bedeckungserde (sandiges Umgebungsmaterial) nicht die geringste Spur einer Verfärbung aus einer Mischung oder Beteiligung organischer Stoffe festzustellen war. Trotz gezielter und sorgsamer Beachtung konnten selbst nicht einmal die Begrenzungen der Einschachtung in der Sedimentschicht gefunden werden.

Am unteren SO-Hang, im hanghöheren Teil der Grabungsfläche X/70–71, wurden in auffallend ähnlicher Anordnung wie die in derselben Fläche freigelegte neolithische Kultanlage (nämlich der Gürtel der Feuer- und Deponierungsstellen, Objektreihe XXXI/70), eine horizontal zum Hang verlaufende Reihe frühbronzezeitlicher Schachtgruben angetroffen (Objekte XXI, XXIII, XIV/69; XXX, XXXII, XXXV, XXXVI/70 u. XLI/71), die dort den neolithischen Kulturhorizont mit seinen Rundsteinpflastern teilweise durchschlagen haben. Der armmäßig stets gleiche Inhalt dieser kreisrunden Schächte (\varnothing 1,2 bis 2,2 m) läßt mit Sicherheit auf ihre Bestimmung als Opferschächte schließen. – Die Grubenwände waren exakt senkrecht eingestochen, der Boden vollkommen waagrecht. In seinem Zentrum befanden sich jeweils 1 bis 3 größere Vorratsgefäße, um diese, in kreisförmiger Anordnung, mehrere bis viele kleinere und kleinste Gefäße. Die größte Gefäßanzahl enthielt das Objekt XXI/69 mit 21 Gefäßen (Abb. 10).

Der Inhalt der großen Gefäße bestand, soweit diesbezügliche Feststellungen möglich waren, stets aus Getreide. Interessant war auch das jeweilige Vorliegen von Caniden-Zähnen oder ganzer -Kiefer und Teilen von verbrannten Hirschgeweihstangen. In jedem Falle waren besonders die sorgsam in der Schachtmitte aufgestellten Großgefäße sichtbar von herabgestürzten, brandgeröteten Felsstücken zerschlagen, der ganze Grubenboden, die Gefäßtrümmer und die reihum aufgestellten kleineren Gefäße (so bei Objekt XXI) von großen Mengen mitunter seltsam geformter Hüttenlehmstücke bedeckt, die zweifellos primär nicht aus dem Schacht stammen.

Eine Reihe fast exakt übereinstimmender Befunde läßt mit Sicherheit annehmen, daß sich über den Schächten in jedem Falle ein Aufbau oder eine gebaute Abdeckung aus armdicken Rundhölzern befand, welche – mitunter bei verzierenden Formungen – mit Lehm verkleidet war. Aus der Verbindung mit dieser Überbauung müssen wohl die angebrannten Felsstücke, gewisse Tierknochen und die jeweils verbrannten Hirschgeweihstangen stammen. Es hat jedenfalls den konkreten Anschein, daß auf der Überbauung ein Feuer entzündet wurde, welches im Verlauf der Handlung gewollt in den Grubenschacht stürzte, die dort aufgestellten Gefäße zerschlug und, wie viele eindeutige Anzeichen beweisen, im Grubenraum verglühte, wobei die ausgeströmten Getreidemengen größtenteils verkohlten.

1972 wurde am Fuß des Osthanges, im Abstand von 22 m von der neolithischen Kultanlage in Fläche X/70 (SO-Hangfuß), eine etwa 170 m² umfassende Flächengrabung angesetzt (Quadranten XIa–g/72). Es gelang

Tafel I



Abb. 1: Gusen/Berglitzl; Paläolithikum, die durch die Plattenlage zur Ebene ergänzte Felsoberfläche (Fläche IV) auf dem Nordplateau (Foto: M. Pertlwieser).



Abb. 2: Gusen/Berglitzl; Paläolithikum, Steingeräte in Kontaktlage mit der Pflastersituation in der tiefen Felssmulde am Südplateau (Sonde K/1969; Foto: M. Pertlwieser).

Tafel II



Abb. 3: Gusen/Berglitzl; Paläolithikum, stark verschliffene Steingeräte der unteren Schicht, aus der Kontaktlage mit dem Pflaster des Südplateaus (Foto: A. Killingseder).

Tafel III

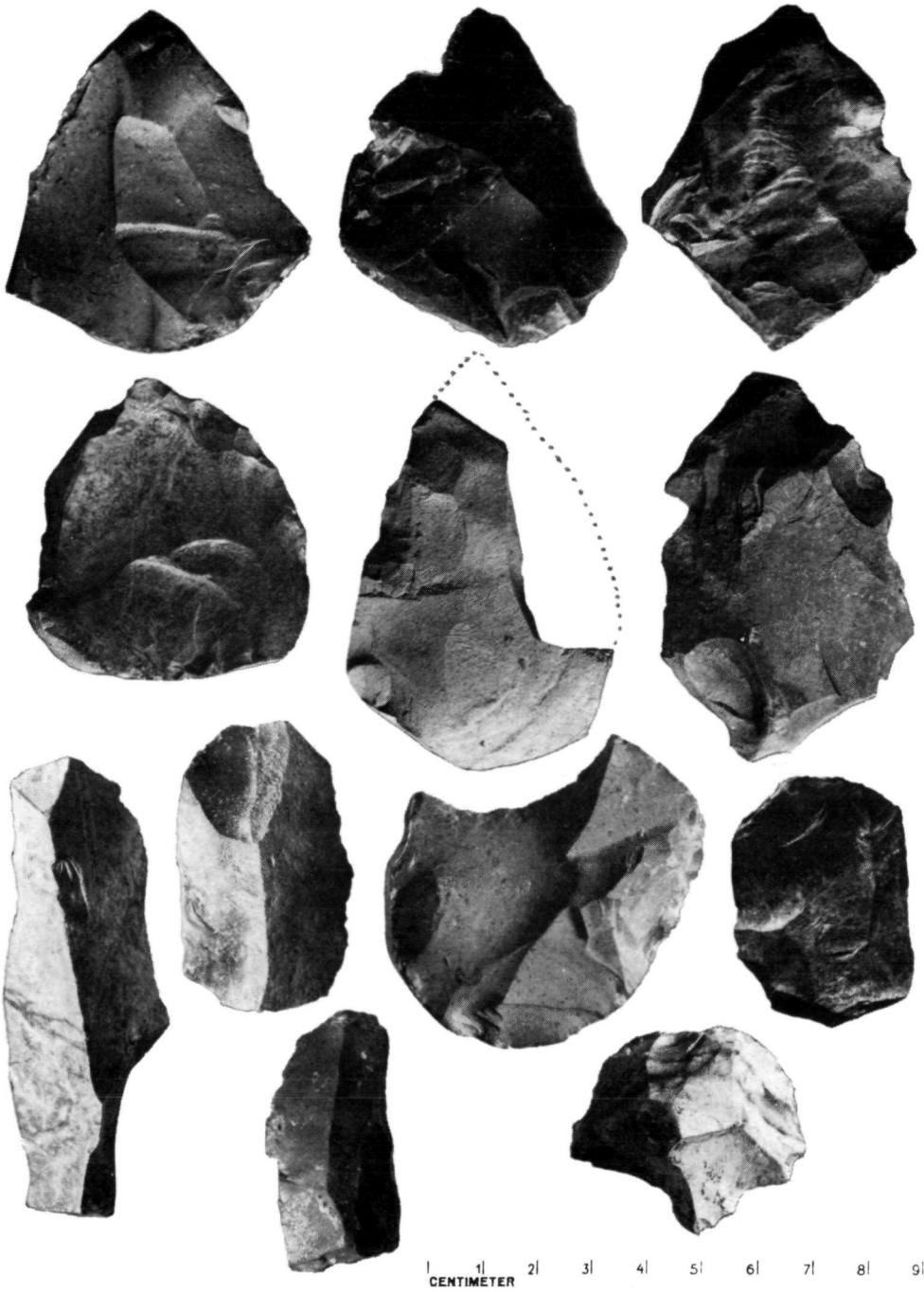


Abb. 4: Gusen/Berglitzl; Paläolithikum, Handspitzen, Klingen und Schaber der höheren Schicht, innerhalb der Sedimentdecke (Foto: A. Killingseder).

Tafel IV



Abb. 5: Gusen/Berglitzl; Mesolithikum, Kleingeräte von der Fläche des Werkplatzes am südöstlichen Hangfuß (Foto: A. Killingseder).

Tafel V



Abb. 6: Gusen/Berglitzl; Neolithikum, das tiefe schräge Rundsteinpflaster, darüber angeordnete Sedimentschichten und Teile der Überbauung durch Felsplatten (nächste Handlungsperiode); „Uferzone“ am südöstlichen Hangfuß (Foto: M. Pertlwieser).

Tafel VI

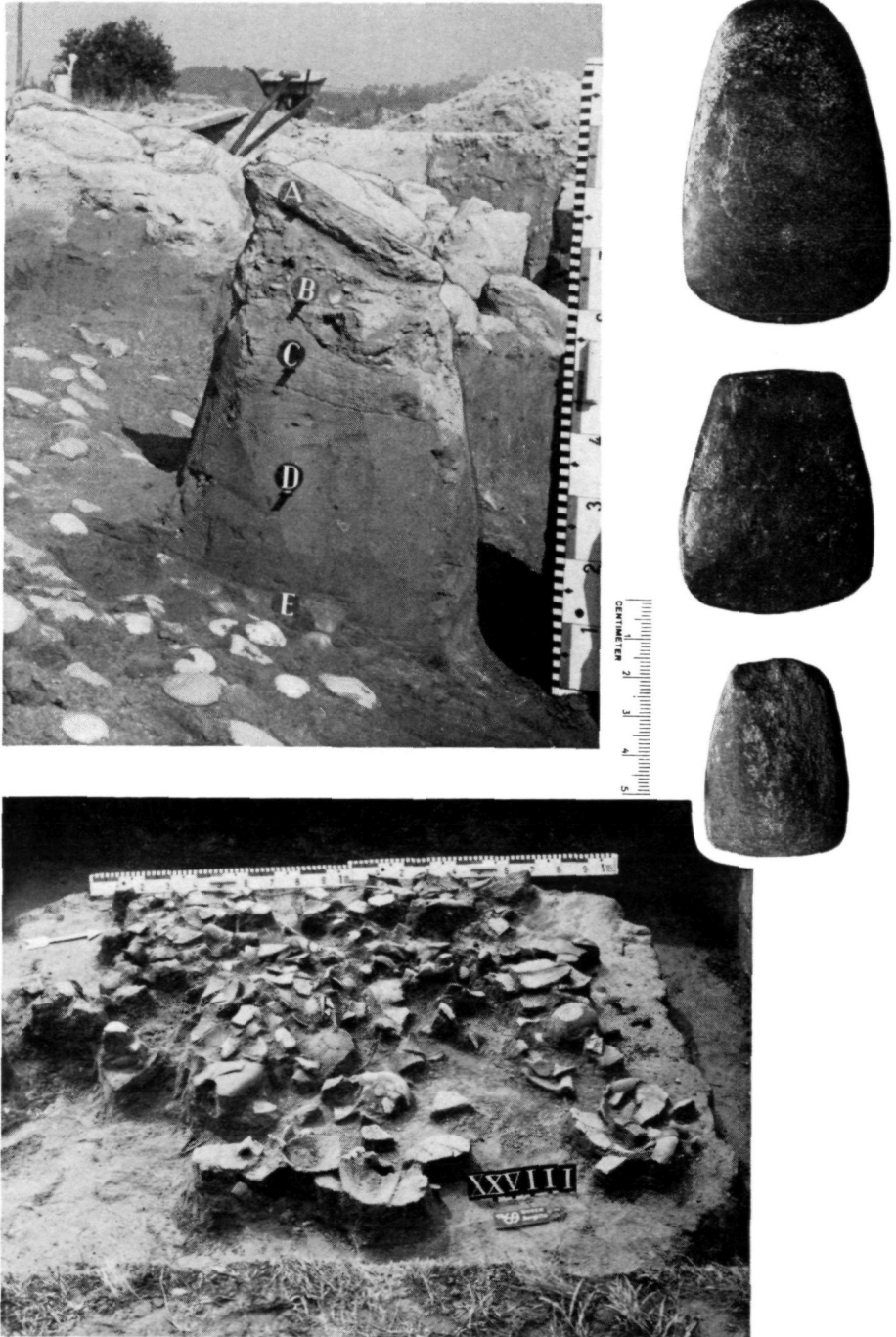


Abb. 7: Gusen/Berglitzl; Neolithikum, Detail zu Abb. 6: A = Überbauung durch Felsplatten, B, C, D = Ablagerungen von drei getrennten Überflutungen, E = tiefe, schräge Rundsteinpflasterung (Foto: M. Pertlwieser). – Abb. 8: Gusen/Berglitzl; Neolithikum, kleine Flachbeile aus den Opferfeuern (Foto: A. Killingseder). – Abb. 9: Gusen/Berglitzl; Bronzezeit, rituelle Deponierung auf dem Südplateau (Objekt XXVIII; – Foto: M. Pertlwieser).

Tafel VII

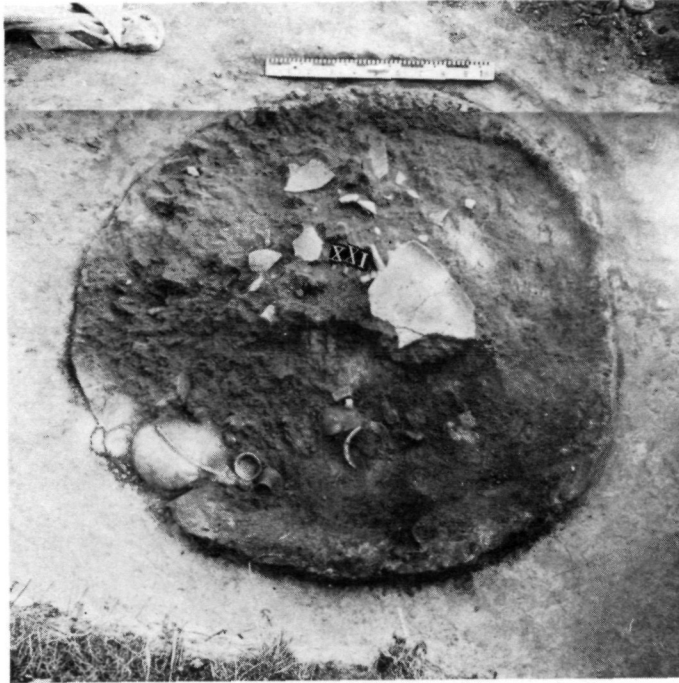


Abb. 10: Gusen/
Berglitzl; Bronze-
zeit, Opfer-
schacht XXI.
Erste Frei-
legungsphase
der Deponie-
rungsschicht
(Foto: M. Pertl-
wieser).



Abb. 11: Gusen/Berglitzl; Bronzezeit, Teilprofil der Steinpackungen des Opferplatzes am Fuße des Osthanges (Quadrant XI f/72; – Foto: M. Pertlwieser).

T a f e l VIII



Gusen/Berglitzl; Bronzezeit, Opfergegenstände aus Kultobjekten:
Abb. 12: Grünsteinspule (L = 43 mm) aus Objekt XXVIII/69. – Abb. 13: Feuersteindolch
aus Objekt LI/72 (L = 21,7 cm) (Foto: Max Eiersebner).

dort die Feststellung, daß die ursprünglich wohl halbkreisförmig um die flachere Hügelseite herumführende neolithische Anlage (vgl. Objektgruppe XXXI/70 mit ihren Pflasterungen) am Fuß des Osthanges noch vor der frühbronzezeitlichen Wiedereinnahme (oder Weiterbenützung) des Platzes von einem großen Hochwassereinbruch weggerissen worden war. Auf einer im Anschluß daran neu angelandeten Sand-Kies-Decke errichtet, wurde ein rein bronzezeitlicher Abschnitt der Kultanlage angetroffen. Dieser bronzezeitliche Abschnitt war in lagemäßiger Ausrichtung, Art und wohl auch Bestimmung mit der benachbarten jungsteinzeitlichen Situation so sehr übereinstimmend, daß eine Beschreibung hier unterbleiben kann.

Eine Detailunterscheidung ergab sich nur darin, daß hier die wiederholten Rundsteinpflasterungen der Handlungs-(Deponierungs- und Feuer-) Stellen um einiges dichter, kompakter und mehrschichtig waren (Abb. 11). Die untere Belegungsschicht (Objekte LI u. LII/72) fand sich ohne Eintiefung auf der ehemals natürlichen Bodenoberfläche (der Akkumulations-schicht). Es dominierten relativ geschlossene und langgezogene Herdsteinsetzungen aus Felsgestein, örtlich dichte Gefäßdeponierungen, hinterlegte – im Gelenksverband angetroffene – Tierkörperenteile (Pferd u. Ziege) und gut armdicke bis meterlange verkohlte Hölzer.

Von besonderer Bedeutung war hier in Form stark angebrannter Gerölle der Nachweis, daß die Überpflasterung der Handlungsstellen durch unwahrscheinliche Mengen ausgewählter Flußgerölle zu einem Zeitpunkt erfolgte, als die Feuer noch voll brannten. Darauf verweist nicht zuletzt ja auch das Vorhandensein einer Vielzahl von Holztrümmern, die eben nur in noch brennendem Zustand abgedeckt, unter Luftabschluß zu kompakter Holzkohle glimmen konnten.

Auch innerhalb des bronzezeitlichen Abschnittes wurde sichtlich die neolithische Tradition der Niederlegung je eines besonderen Gegenstandes bei jedem Handlungszentrum fortgeführt. Dies war bei Objekt L ein triangulärer Bronzedolch, bei Objekt LI ein prachtvoller Feuersteindolch (Abb. 12).

e) La - Tène - Zeit

Aus tieferen Zonen des NO-Hanges, und zwar dort unter einer 2,9 m tiefen Sediment- und Schluffschichte, stark verrollt an der Oberfläche einer Schwemmkiesschicht liegend, wurden mehrere Bruchstücke von La-Tène-D-Kammstrichgefäßen aufgedeckt. Weitere latènezeitliche Keramikfunde stammen aus dem hanghöher gelegenen Abraummateriale des alten Steinbruches. – Echte La-Tène-Horizonte waren bisher nicht festzustellen. Immerhin genügen die vorliegenden Funde zur Annahme einer Anwesenheit auch in dieser Periode.

Ausblick

Die Grabungen auf der „Berglitzl“ sind noch nicht abgeschlossen. Die nächste Aktion wird jene Zone betreffen, in der sich voraussichtlich das direkte Zusammentreffen des noch rein neolithischen mit dem bereits rein bronzezeitlichen Abschnitt der Kultanlage abspielen dürfte.

Die bisher gemachten Aussagen gründen sich primär auf die reinen Grabungsbefunde. Eine Fülle von Fundmaterial harret einer genaueren Sichtung und Bearbeitung. Die daraus zu erwartenden vielfältigen Kulturaussagen können in ihrer Bedeutung vorerst nur ungefähr erahnt werden. Eine wertvolle Bereicherung des voralpenländischen mesolithischen Kulturbildes zeichnet sich ab. – Besonders mittel- bis spätneolithische Kulturen betreffend, ergeben sich für unseren Raum vielleicht entscheidende Impulse und die Möglichkeit, eine Lücke in der mittel- und spätneolithischen Entwicklung des Donau- und Voralpenraumes zwischen Enns und Inn, wenn nicht zu schließen, so doch mit einigen sicheren Fakten einzuengen.

Zwei altsteinzeitliche Belegungsstufen zeichnen sich am Fundort ab. Ebenso der weitgehend intakte Horizont eines intensiv genützten mittelsteinzeitlichen Werkplatzes. – Die frühe Jungsteinzeit ist mit einzelnen Funden in zerstörten Horizonten vertreten, so daß mehr als eine Anwesenheit für diese Zeit vorerst nicht abgeleitet werden kann. Gewisse Vermutungen könnten sich insoferne aufdrängen, als die linearkeramischen Funde genau am Ort der unzerstört gebliebenen mittel- bis spät-jungsteinzeitlichen, ortsfesten Kultanlage angetroffen wurden. – Eine frühbronzezeitliche Kultanlage, exakt am gleichen Ort, in gleicher Art und Ausführung, schließt sich an. Parallel dazu zeigt sich im Vergleich zu der – in die frühe Bronzezeit übernommenen – Anlage- und Handlungstradition des gepflasterten Opferplatzes eine neue Ritus-Ausprägung in Form von in gleicher Ausrichtung und am gleichen Ort angelegten Opferschächten. Einer dritten Ritus-Gruppe scheinen die Objekte der Plateauflächen anzugehören.

Aus der La-Tène-Periode liegen aus gestörten Situationen Funde vor, ohne daß für diese Zeit eine nähere Ausdeutung möglich wäre.

Im 10. nachchristlichen Jh. wurden am Ort der frühbronzezeitlichen Opferschächte in gleicher Anordnung ähnliche Gruben angelegt, die mit dem etwas früheren bis zeitgleichen Gräberfeld in Verbindung stehen und nach ihrem Inhalt auch als Opfergruben bezeichnet werden müssen.

Daraus folgt eine vom mittleren Neolithikum bis in das 10. nachchristliche Jahrhundert heraufreichende, annähernd (oder zumindest) fünftausendjährige – im Mittelalter wohl unbewußte – Kontinuität in der Betrachtung der lokalen Gegebenheit, nämlich der markant aufragenden Erhebung mit ihrer krönenden, freien Felskuppe als „Kontaktstelle“ zur Götterwelt und zum „Jenseits“.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 1973

Band/Volume: [118a](#)

Autor(en)/Author(s): Pertlwieser Manfred

Artikel/Article: [Zur prähistorischen Situation der "Berglitzl" in Gusen, Pol. Bez. Perg, Oberösterreich. Ergebnisse der Grabungsjahre 1965-1972. 17-34](#)